

Der Irrthum ist vielleicht dadurch veranlaßt, daß Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie S. 595 die unrichtige Angabe hat, Adama Booz, eigentlich Dr. Ad. Mich. Birkholz, habe den Compafs der Weisen geschrieben.) Ich werde in der nächstfolgenden Anmerkung (S. 223 f.) etwas ausführlicher eines 1786 in Wien ausgegebenen Kataloges von Manuscripten zu gedenken haben, welche *scientias occultas* behandeln und in Abschriften zu festen Preisen abgegeben wurden; auch daß ich Grund habe, die in diesem Katalog über Verfasser oder frühere Besitzer dieser Manuscripte u. dergl. sich findenden Notizen als sehr beachtenswerthe zu betrachten. Nach S. 17 dieses Kataloges stammte eine Handschrift (Vermischte Gedanken über die hochedle Alchemie u. s. w.) „aus der Sammlung des geheimen Secretairs bei Wayland Kaiser Franz, Poqnier von Jolifief, Authore des Buchs Compafs der Weisen“, und S. 19 ist angezeigt: „Entwurf eines Schreibens von dem Author des Compafs der Weisen, Jolifief“. Über diesen Mann habe ich sonst nirgends Etwas gefunden, auch aus Wien Nichts über ihn erfahren können. Daß Derselbe ganz im Privatdienst des Kaisers stand, dürfte daraus zu schliessen sein, daß der Name Poqnier von Jolifief oder ein ähnlicher in keinem Oesterreichischen Hof-Schematismus der damaligen Zeit zu finden war.

Anmerkung VI zu S. 25:

**Beschäftigung mit Alchemie und anderen Arten des Geheimwissens in Oesterreich im vorigen Jahrhundert; Beziehungen zwischen der Alchemie und der Kabbala; G. von Welling's *Opus mago-cabbalisticum*.**

In Wien scheinen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Geheimkünste in vornehmen Kreisen stark betrieben worden und Interesse dafür noch in der zweiten Hälfte desselben vorhanden gewesen zu sein. Was mir dafür wenigstens nach einigen Richtungen hin etwas eingehendere Auskunft gewährt hat, ist freilich eine sehr unscheinbare Quelle: ein jetzt sehr rarer und von den Antiquaren ungebührlich hoch gehaltener, nur 50 Seiten klein Octav nebst 12 Seiten Anhang starker, 1786 gedruckter *Catalogus manuscriptorum chemicocalchemico-magico-cabalistico-medico-physico-curiousorum*, welche Manuscripte zu angegebenen festen Preisen durch Vermittelung des Buchhändlers Gräffer d. J. in Wien käuflich erstanden oder in Abschriften bezogen werden konnten. Der Angabe der Titel bez.-w. Überschriften dieser Manuscripte sind da sehr häufig Bemerkungen bezüglich der letzteren hinzugefügt: in wessen Besitz sie waren, von wem sie geschrieben sind, wer der Verfasser eines oder des anderen war und dergleichen. Die Glaubhaftigkeit dieser Bemerkungen beruht allerdings nur darauf, daß der Herausgeber des Kataloges, so weit es sich um von ihm Angegebenes handelt, zu keinem Grund zu Mißtrauen Veranlassung bietet, und daß für die Beachtungswürdigkeit der auf den einzelnen Manuscripten stehenden, in dem Katalog einfach reproducirten Notizen die Nennung



der Sammlungen spricht, aus welchen die Manuscripte stammen und deren Besitzer nach Allem, was sich schliessen läßt, auf den betreffenden Gebieten Sachverständige im wohl nicht mißzuverstehenden Sinne dieses Wortes waren. (Besagter Gräffer, der wohl selbst der Herausgeber des Katalogs war, scheint übrigens ein ganz reputirlicher Mann gewesen zu sein. G. Forster freute sich 1784 in Leipzig, die Bekanntschaft Desselben gemacht zu haben, welche ihm für Wien nützlich sein werde, und liefs die Briefe für sich dahin „an Herrn Rudolf Gräffer, vornehmen Buchhändler in Wien“ adressiren; G. F.'s Briefwechsel mit Sömmerring, Braunschweig 1877, S. 36, 79, 101.) Ich darf daran erinnern, daß ich erst durch einige Notizen, die dieser Katalog hat, bezüglich des Verfassers der *Aurea catena Homeri* (vgl. S. 208) auf die rechte Spur gebracht worden bin, welcher nachgehend ich zu dem Resultate kam, das dann in genügendster Weise als das richtige erwiesen werden konnte. Einiges für mich Neue, was auf den bei hochgestellten Personen in Oesterreich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vorhandenen Hang zu Geheimwissen Licht wirft, mag diesem Katalog entnommen zusammen mit Solchem, was mir von anderen Seiten her bekannt geworden ist, in dem nachstehenden Excurs angeführt werden. Es wird dadurch wohl einige Ergänzung zu der Schilderung geboten, welche neuere Geschichtschreiber — so Alfr. v. Arneth in „Maria Theresia nach dem Erbfolgekriege“, Wien 1870, S. 110 f. — von den Vorurtheilen und dem Aberglauben namentlich der unteren Volksklassen in Oesterreich um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gegeben haben. Aber auch in weiterem Umfang soll in dieser Anmerkung zur Vervollständigung des in dem Texte des vorliegenden Buches Berichteten Beschäftigung mit Geheimwissen, die mit Betreibung der Alchemie verknüpft war, besprochen werden.

Franz von Lothringen, welcher 1708 geboren 1729 seinem Vater im Herzogthum Lothringen und Bar nachfolgte, 1737 Großherzog von Toscana, 1740 von seiner Gemahlin Maria Theresia als Mitregent der Oesterreichischen Staaten angenommen wurde, 1745 zum Deutschen Kaiser erwählt bis zu seinem 1765 erfolgten Tod als Franz I. regierte, ist bereits (so von Schmieder in Dessen Geschichte der Alchemie S. 531) als ein großer Verehrer der Alchemie genannt worden, über welche er Aufschluß in den höheren Graden der Freimaurerei erwartet habe (in letzterer Beziehung scheint doch nur Das festzustehen, daß er, 1731 im Haag in den Freimaurer-Bund aufgenommen, der ersten in Oesterreich [1742] eröffneten Loge: der Zu den drei Kanonen in Wien zutrat und noch zur Zeit seines Todes, wo bereits die Freimaurerei in allen Oesterreichischen Staaten verboten worden war, als Meister vom Stuhl derselben genannt ist). Aber von seinen Beziehungen zu der Alchemie wußte ich als Specielleres früher nur, daß er sich für einen aus Ober-Oesterreich gebürtigten, 1745 o. 1746 im Bad Rodaun (im Kreise unter dem Wienerwald, Oesterreich unter der Enns) als Adept auftauchenden Schfeld nach der Inhaftirung desselben interessirte (Schmieder hat a. a. O. die auf den Letzteren bezüglichen Nachrichten zusammengestellt). Später zu meiner Kenntniß Gekommenes könnte zum Theil daran zweifeln lassen, ob Kaiser Franz I. wirkliche Theilnahme an alchemistischer Beschäftigung gehabt habe. In Joh. Friedr. Seyfart's 1766 zu Nürnberg veröffentlichter



„Lebens- und Regierungs-Geschichte des Allerdurchlächtigsten Kaisers Franz I.“ wird dieser Gegenstand gar nicht berührt, und eben so wenig hat Etwas darüber „C. v. Wurzbach's Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ da (Bd. VI, Wien 1860, S. 205 ff.), wo man es erwarten könnte; wenn v. Hormayr in seiner Biographie des Kaisers in Ersch u. Gruber's Allgemeiner Encyclopädie (Section I, Bd. XLVIII, Leipzig 1848, S. 2) mit Bestimmtheit davon spricht: „Seine eifrige Förderung naturhistorischer Wissenschaften sollte zwar freilich neue Bergwerke und alles Ernstes sogar den Stein der Weisen auffinden und aus vielen kleinen Diamanten einen großen zusammenziehen“, so äußert sich darüber wie über etwas Zweifelhafte v. Arneth a. o. a. O. S. 146 in der da entworfenen Charakteristik des Monarchen: „Man behauptete von ihm, daß er mit Alchymie sich befasse, daß er Goldmacherei treibe, nach dem Stein der Weisen suche und mit Hilfe von Brenngläsern aus kleinen Diamanten einen großen zu machen sich bemühe“; A. Bauer erwähnt in seiner 1883 in Wien herausgekommenen Schrift „Chemie und Alchymie in Oesterreich bis zum beginnenden XIX. Jahrhundert“ S. 52 u. 68 dieses Kaisers in Beziehung darauf, daß Derselbe dem S. 224 genannten Sehfeld einen Schutzbrief für die Herstellung kostbarer Farben bewilligt und daß er Versuche über das Verhalten des Diamants in starkem Feuer habe anstellen lassen, aber mit keinem Wort einer Betheiligung Desselben an Alchemie. (Die Versuche mit Diamanten sollen zur Prüfung einer Angabe angestellt worden sein, daß kleinere Edelsteine dieser Art sich zu einem größeren zusammenschmelzen lassen; sie bleiben uns hier ausser Betracht.) Es hat auch nur sehr wenig von Transmutationen verlautet, die vor Kaiser Franz I. ausgeführt worden sein sollen, während erwartet werden könnte, daß auch noch zu seiner Zeit einem an Alchemie gläubigen und sie begünstigenden Monarchen Kunststücke vorgemacht worden seien, die von sich reden ließen. Das Einzige von dieser Art, was mir bekannt geworden, ist eine sehr vage Erzählung in einem „Fragment einer alchymistischen Unterhaltung mit einem katholischen Geistlichen“ (einem von der Wahrhaftigkeit der Alchemie überzeugten und in dieser Kunst sich versuchenden), welches der 1783 zu Dessau u. Leipzig erschienene I. Band der Abhandlungen der Hallischen Naturforschenden Gesellschaft (S. 137 ff.) gebracht hat: Ein Böhmischer Graf sei im Hochland (welchem?) von einem Unbekannten, den er sich verpflichtet habe, mit einem kleinen eine schwere Tinctur enthaltenden Gläschen beschenkt worden, damit er in der Noth davon Gebrauch mache; der Graf habe an der Tafel des Kaisers Franz I. dieses Geschenkes Erwähnung gethan und ein anderer Cavalier die Ansicht ausgesprochen, die Tinctur möge der Stein der Weisen sein; in der That sei bei einem sofort angestellten Versuch Eisen durch einige Tropfen der Tinctur zu probehaltigem Gold umgewandelt worden. — Aber ich habe doch keinen Zweifel daran, daß Kaiser Franz I. sich wirklich mit Alchemie beschäftigt, in Wien sein eigenes Laboratorium zur Anstellung alchemistischer Versuche unterhalten hat, welches nach mir gewordener Mittheilung wahrscheinlich in einem Raum eingerichtet war, der jetzt zu dem Local der K. K. Familien-Fideicommiss-Bibliothek gehört. Auch daran nicht, daß der Kaiser viel Geld für die Realisirung der Erwartung ausgegeben hat, welcher er sich in allzugroßem Vertrauen



auf die Leistungsfähigkeit der Naturwissenschaft und wohl auch darin bestärkt durch Vorspiegelungen Anderer hingab. Die 2000 Ducaten, welche er nach der Th. I, S. 189 erwähnt, mir ganz glaubhaft erscheinenden Angabe für eine 1 Bogen starke handschriftliche Anweisung zu einem alchemistischen Proceß gezahlt hat, sind gewiß nur ein kleiner Bruchtheil von Dem gewesen, was ihn seine alchemistischen Arbeiten überhaupt gekostet haben. Es würde Interesse bieten, zu wissen, welche Summen im Ganzen oder etwa durchschnittlich im Jahr dafür aufgewendet wurde. Ein in Wien gemachter Versuch, Etwas darüber aus dem s. g. Lothringischen Archiv zu erfahren, war fruchtlos und nach den mir von dort aus zugekommenen Mittheilungen scheint es, daß aus demselben die betreffenden Papiere entfernt worden sind, wie denn wohl auch sonst noch vieles auf Alchemie Bezügliches aus der Verlassenschaft des Kaisers abhanden gekommen ist. Denn von den ihr zugehörig gewesenenen alchemistischen Büchern, welche gewiß reichlich vorhanden waren, sind nach dem von 1873 an veröffentlichten Katalog der „Sammlungen der vereinten Familien- und Privat-Bibliothek Sr. M. des Kaisers“ verhältnißmäßig wenige in die später von Kaiser Franz II. gestiftete genannte Bibliothek gelangt, und von alchemistischen Manuscripten gar keins.

Noch größeres Interesse als Kaiser Franz I. scheint der bereits S. 223 als Verfasser des „Compafs der Weisen“ genannte Geheim-Secretär dieses Monarchen, Poqnier von Jolifief für die Hermetische Kunst gehabt zu haben. Ein sehr großer Theil der zu Gräffer's Disposition gekommenen über Alchemie handelnden Manuscripte ist aus Jolifief's Sammlung (es würde wohl keinen Zweck haben, wollte ich alle mir gemachten Notizen hier aufnehmen); der Letztere hat nicht nur mancherlei eigenhändig copirt und excerptirt, sondern auch selbstständig über einzelnes die Alchemie Betreffendes geschrieben und selbst praktisch gearbeitet (S. 38 des Katalogs ist verzeichnet „Ein Band von Erfahrungen und chemischen Arcanen, so Jolifief theils selbst gearbeitet, theils aber auch von andern Künstlern und Bekannten gesammelt hat“ und „Eine Sammlung, die der *Author* des Compafs der Weisen unter gewisse Rubriken über die philosophische Arbeiten gebracht hat, nebst Ebendesselben gemachten Experimenten“); daß er mit Kunstverwandten in Correspondenz gestanden, wird ebensowohl bezeugt.

Es ist anzunehmen, daß Jolifief der Vertraute des Kaisers für Dessen alchemistische Bestrebungen war. An diesen betheiligte war aus der näheren Umgebung des Monarchen auch Franz Jos. von Toussaint, welcher nach mir aus Wien gewordener Mittheilung schon 1725 bei Franz I., damals noch Herzog von Lothringen, als Rath und Geheim-Secretär bedienstet war, 1728 geadelt, 1745 in den Freiherrnstand erhoben wurde und 1762 in Wien starb (nach dem s. g. Parte-Zettel, durch welchen die Wittve sein Ableben anzeigte, war er da neben vielem Anderem Cabinetssecretarius und Geheimer Finanzrath; bei Arneht a. S. 224 a. O. S. 147 u. 217 f. wird er genannt als Zahlmeister des Kaisers, als Günstling und Rathgeber Desselben in finanziellen Geschäften, und da ist auch angegeben, man habe behauptet, daß er mit dem Gelde seines Herrn zu seinem eigenen Vortheil speculire); er ist nicht zu verwechseln mit dem bekannteren, 1772 gestorbenen Französischen Schriftsteller François Vincent Tous-



saint, vielleicht auch verschieden von einem Baron Toussaint, welcher sich in dem Freimaurerbund oder einem verwandten Geheimbund bekannt gemacht haben muß (den Namen hat das Allgemeine Handbuch der Freimaurerei, 2. Aufl., III. Bd., S. 387 unter Verweisung auf einen Artikel, in welchem sich *ut fit* Nichts über Das findet, bezüglich dessen dahin verwiesen ist). Die vorhin als von Kaiser Franz I. angekauft erwähnte alchemistische Anweisung war von seiner Hand geschrieben (vgl. S. 189 im I. Theil).

Weiteres darüber, wer etwa in dem Kaiserlichen Laboratorium oder für die in demselben zu unternehmenden Arbeiten thätig war, ist mir nicht bekannt. Darauf aber weist der S. 223 f. besprochene Manuscripten-Katalog hin, daß in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Alchemie in Oesterreich und wie es scheint namentlich in Wien zahlreiche Liebhaber, darunter den höheren Ständen angehörige hatte. (Das muß dort auch noch in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts so gewesen sein; anderen Falles dürfte nicht einzusehen sein, weshalb besagter Katalog 1786 gedruckt und verbreitet worden wäre. Dafür, daß mindestens bis zum Beginn dieser Zeit die Alchemie in Oesterreich, speciell in Wien, noch erhebliche Beachtung gefunden habe, spricht auch noch Anderes: daß auf den letzten Seiten auswärtig verlegter alchemistischer Bücher angegeben ist, wo in Wien derartige Schriften käuflich zu erhalten waren; wonach zu vermuthen ist, daß Wien ein guter Vertriebsort für solche Schriften war. Das ist mehrmals vorgekommen: nach meinen Notizen mindestens noch bis 1772, womit natürlich nicht gesagt ist, daß Dasselbe sich nachher nicht mehr wiederholt habe. Früherer Vorkommnisse dieser Art nicht zu gedenken enthält der 1772 in Frankfurt u. Leipzig bei Joh. Paul Krauf's verlegte *Christophori Parisiensis Elucidarius* auf den letzten Seiten die Angabe zahlreicher alchemistischer Bücher, die bei dem gleichnamigen Buchhändler in Wien zu haben seien. Meistens sind es strenggläubige alchemistische Schriften, aber auch gegen die Alchemie gerichtete und wiederum die Wahrhaftigkeit dieser Kunst vertheidigende; man konnte kaufen das 1770 veröffentlichte „Schreiben an die goldbegierigen Liebhaber der Chymie und Alchymie, worinnen wohlmeynend abgerathen wird, dieser Kunst nicht länger nachzuhängen“, aber auch als Gegengift (für einen Alchemisten nämlich) die bereits 1767 ausgegebene „Erläuterte und aus der Erfahrung erwiesene Wahrheit des Goldmachens, oder des so betitulten *Lapidis philosophorum*.“) Alchemistische Manuscripte sind in jenem Katalog auch verzeichnet aus dem Nachlaß des bald in Betrachtung zu nehmenden Generals von Engelhard (darunter von Diesem selbst geschriebene) und des gleichfalls bald zu erwähnenden Baron von Lindenberg, ferner solche von einem Baron Loscano und besonders viele unter dem Namen von Russenstein (Derjenige, von welchem die meisten verfaßt zu sein scheinen, war wohl ein etwas früher Lebender, einmal als Alexander Edler v. R. Bezeichneter; von Heintr. Conr. Freiherrn v. R. war aber auch ein auf alchemistische Arbeiten seines Vaters bezügliches, von 1703 datirtes Schriftstück vorhanden; ich weiß nicht, ob dazu ein in der alchemistischen Literatur als Baron von Nüssenstein Angeführter gehört, dessen „Chymische Universal- und Particular-Processus, auf seinen Reisen mit sechs Adepten erlernt“ zu Wien 1754 herauskamen). Dahin



gestellt bleibe, wo der Entdecker des Verfahrens zu Hause gewesen sein mag, welches in der in der Anmerkung zu S. 68 im I. Theil erwähnten Sammlung alchemistischer Schriften die ihm von dem glücklichen Besitzer gegebene Überschrift hatte: „*Particular* genannt *Gloria mundi*, anno 1750 von Titl. Hr. v. Olivier zum Valet in Oesterreich mir selbst behändigt und geschenkt, mich sammt meiner Familie dadurch in Ehre und Reichthum gesetzt“. Ich kann hier nicht auch der Anderen gedenken, welche in diesem Katalog als wohl ungefähr der angegebenen Zeit zugehörige Anhänger der Alchemie angezeigt sind, nicht aller aus jener Zeit und wahrscheinlich aus Oesterreich stammender, auf diese Kunst bezüglicher Handschriften, worunter auch anonyme wie u. a. die „*Opera J. W.*“, eines noch“ (also 1786) „lebenden Kunstbesitzers“. Über anderes Geheimwissen, welches da und schon früher als auch der Alchemie dienend betrieben wurde, ist noch zu berichten.

Vielleicht als Hilfswissenschaft für die Alchemie interessirte den von Joliffief auch die Magie (nach S. 40 des Katalogs lag vor aufser anderem auf Magie Bezüglichem aus Dessen Sammlung „*Electrum sive speculum sphaerae sapientiae Salomonis a Maria Medicis cum figuris*, deutsch“ in Joliffief's Handschrift) und die Kabbala.

Das als Kabbala (d. i. die überkommene Lehre) bezeichnete Geheimwissen — welches bei den Juden ursprünglich die Lehre vom Göttlichen, von der Schöpfung und von einigem Anderem zum Gegenstand hatte, sich zu einer mystischen Religionsphilosophie gestaltete, dann mehr und mehr nach der Magie hinneigend u. A. die geheime Bedeutung von Buchstaben, Worten und Zahlen zu kennen einschloß und auf das Verständniß und die Anwendung solcher Hilfsmittel hin die Zukunft vorzusehen ermöglichen sollte — hat sich erst in dem Mittelalter, hauptsächlich in Spanien und der Provence neben und gegenüber der auf Aristotelischen Grundlagen aufgebauten Jüdischen Religionsphilosophie geltend gemacht; es ist so oft in Beziehung zu der Alchemie gebracht worden, daß ich seiner nach dieser Richtung hin doch in dieser Schrift, und dann am Passendsten an dieser Stelle, mit einigen Worten zu gedenken habe. In thunlichster Beschränkung und namentlich mit gänzlicher (mir übrigens schon durch meine Unwissenheit gebotener) Enthaltung von dem Eingehen auf sehr nahe Liegendes, z. B. darauf, wie zum Zweck der immerhin auch dem Chemiker vortheilhaften Ableitung von Solchem, was die Zukunft noch in ihrem Schoofse birgt und was zu wissen ungünstigen Ereignissen gewarnt entgegensehen läßt, aus Bekanntem in Verknüpfung mit der Kabbala öfters die s. g. Punktirkunst versucht wurde. Fragen an das Schicksal zu stellen und auf diesem Wege Beantwortung derselben anzustreben: Das war in dem vorigen Jahrhundert auch in Wien nichts Ungewöhnliches, wo noch an mancherlei Übernatürliches geglaubt wurde, auch Amulette noch ihre Schätzer hatten und mehrererwähnter Gräffer doch wohl 1786 einigen Grund hatte zu glauben, es möge „Ein kräftiger heil. Segen, so nach dem Tode hochseligen Andenkens Prinz Eugen von Savoyen in seiner täglich tragender Kleidung in 8 eingefasst und kostbar eingebunden gefunden worden. 24 Blat mit Figuren“ in Abschrift (à 6 Fl. Ö.W. nach seinem



Katalog S. 41 bez.-w. 14) bezogen werden. Da wurde neben Magie (ungern versage ich mir doch mitzutheilen, zu was für Künsten man in gleicher Weise Anleitung, von welcher tiefer magischer Weisheit und von wie vielerlei Hilfsmitteln zur Ausübung derselben man Kenntniss da um ein Billiges erhalten konnte) auch Kabbala offenbar recht schwunghaft betrieben.

Wie für Anderes wurde auch für die Alchemie die Kabbala in Anwendung gebracht; wie für Anderes war auch für die Alchemie die Anwendung dieses Geheimwissens schon früher versucht worden. Ich bin nicht sicher, ob bereits im dreizehnten Jahrhundert durch Raymund Lull — für welchen es ja überhaupt bestritten ist, daß er Alchemist gewesen sei (vgl. S. 25 f. im I. Theil) — oder in einer ihm nahen Zeit. Gewiß ist, daß der ächte Raymund Lull mit der Kabbala der Juden bekannt wurde (Christian D. Ginsburg's *The Kabbalah*, London 1865, p. 199 f.) und diese der Erfassung seiner *Ars magna* mit zu Grunde lag, nach welcher die mechanische, bestimmten Figuren entsprechende Zusammenstellung der als Zeichen für gewisse Begriffe benutzten Buchstaben ein Mittel abgeben sollte, wissenschaftliche Resultate zu folgern (vgl. über die Lullische Kunst Joh. Ed. Erdmann's Grundriss der Geschichte der Philosophie, I. Bd., Berlin 1866, S. 382 ff.). Gewiß ist auch, daß in alchemistischen Schriften, welche als von Lull verfaßt verbreitet gewesen sind, Aehnliches vorkommt: Zusammenstellung von Begriffen und Substanzen, die in der Alchemie Verwendung finden, nach dem Dreieck, dem Heptagramm, dem Kreis in mehrererlei Eintheilungen desselben und Combinationen dieser Figuren in dem *Testamentum* (Cap. 3 u. 5 der *Theorica*, 5, 6, 8, 9, 18, 23 der *Practica* z. B.), Bezeichnung dieser Begriffe und Substanzen durch Buchstaben ebenda (Cap. 23 der *Practica*) und Zusammenstellungen der letzteren, u. A. im *Compendium animae transmutationis artis metallorum*. Die Kenntniss der Kabbala erlangte auch in der folgenden Zeit Einer oder der Andere unter den Christen, im fünfzehnten Jahrhundert namentlich der bald noch einmal zu nennende Graf Giovanni Pico de Mirandola, für den jedoch Beschäftigung mit Alchemie nicht nachgewiesen und mit welchem sein dieser Kunst näher stehender Neffe Giovanni Francesco P. de M. öfters verwechselt worden ist. Aber Trismosin (vgl. im I. Theil S. 98, jedoch auch bezüglich Dessen, ob der ihm zugeschriebene betreffende Tractat nicht ein späteres Machwerk sei, S. 243) wollte aus kabbalistischen Schriften vieles für die Alchemie Nützliche gelernt haben; wo er im Anfang seines Tractates seine „Wanderschaft“ erzählt, sagt er: „Also kam ich von Venedig noch an ein besser Orth, da wurden mir Cabalische und Magische Bücher in Egyptischer Sprach vertraut, die ließ ich in Griechische Sprach vertieren und von derselben in Latinische, da fande und erschnappet ich den gantzen Schatz der Egyptern“. Und ausdrücklich wurde die Kabbala mit der Alchemie in Verknüpfung gebracht durch Paracelsus († 1541); Dieser sprach es in seinem Tractat *de tinctura physicorum* Jedem aus: „Wann du nit verstehest, was der Cabalisten gewonheyt vnd der alten *astronomorum* brauch ist, so bistu weder von Gott in die Spagyrei geboren noch von Natur zu *Vulcani* werck erkoren, oder mundts eröffnung inn die Alchimistisch kunst geschaffen worden“. Als wohlbekannt mit Dem, was der Kabbalisten Gewonheit sei, war in den ersten Decennien des sechs-



zehnten Jahrhunderts Agrippa von Nettesheim berühmt, welcher jedoch Defs ungeachtet in der von ihm eifrig betriebenen Alchemie das angestrebte Ziel nicht erreichte (vgl. Th. I, S. 235); als gleich gut bewandert in der Kabbala und der Magie galt der Englische Mathematiker und Astronom John Dee (1527—1607), welcher mit einem Landsmann, dem Alchemisten Kelley o. Talbot (dieselbst S. 194 u. 197) 1585 zu Kaiser Rudolf II. nach Prag kam, wo er doch seinen von diesem Fürsten zuerst gnädig behandelten, dann als Einen, der die Darstellung des Steins der Weisen nicht mittheilen wolle, im Gefängniß gehaltenen Freund nicht zu retten vermochte (Kelley starb 1597 an den Folgen eines bei einem Fluchtversuch erlittenen Sturzes). 1606 wurde zu Mülhausen von Franz Kieser (welcher irrtümlich auch unter dem Namen Rieser angeführt wird), *Chymico* und *Medico* zu Franckfurt a. M., eine *Cabala Chymica* veröffentlicht, welche in Dem, was sie Kabbalistisches enthält, sehr schwach aber fast noch schwächer in Dem ist, was sie Chemisches bez.-w. Alchemistisches hat (von den zwei alchemistischen Tractaten Desselben, welche zusammen mit diesem da herauskamen: *Concordantia Chymica* und *Azot Solificatum*, wurde der letztere noch einmal zu Mülhausen 1666 ausgegeben); von gleichem Schlage mag eines Steph. Michelspacher's Cabale oder Spiegel der Kunst und Natur in Alchemie gewesen sein, die zuerst in Augsburg 1615 herauskam und mir auch als eines Rosenkreuzers Steph. Mich. Spacher's aus Tyrol zuerst 1616 gedruckte *Cabala s. Speculum Artis et Naturae in Alchimia* angeführt vorgekommen ist (die den letzteren Titel tragende Schrift wurde ohne Nennung eines Verfassers noch 1704 zu Leipzig, 1704 u. 1716 zu Augsburg ausgegeben). Aber auch ein begabterer Mann, wie Dies Robert Fludd o. de Fluctibus unlängbar war, konnte die Alchemie durch Verquickung derselben mit der Kabbala ihrem Ziele nicht näher bringen; Fludd, geboren zu Milgate in Kent 1574 und gestorben zu London 1637, lange in Europa herumgereist bevor er die Heilkunst zu Oxford und London ausübte, ein Anhänger des Rosenkreuzer-Bundes in der ersten Zeit nach dem Bekanntwerden des Bestehens eines solchen, schrieb außer vielem Anderem auch Alchemistisches und namentlich unter angenommenem Namen ein zuerst zu Frankfurt 1628 dargebotenes *Summum bonum, quod est verum verae Magiae, Cabalae, Alchimiae verae Fratrum Rosae-Crucis verorum subjectum. Auctore Joachim Frizzio*. Anonym kam heraus zu Hamburg 1680 eine (zu Frankfurt noch 1761 neu aufgelegte) auch auf Alchemie bezügliche „*Cabalae verior descriptio*, das ist Gründliche Beschreibung und Erweisung aller natürlichen und übernatürlichen Dingen, wie durch das *Verbum Fiat* alles erschaffen, und darnach durch das *Centrum Coeli et Terrae* generirt, nutrit und *corrupt* wird“, und an demselben Ort 1684 *Cabala chymica ab Anonymo quodam compilata*. — Mehreres Derartiges knüpft sich an einen alchemistischen Tractat des Stralsunder Syndicus Joh. Grasshoff, dessen verschiedene Schriften wenn nicht anonym unter den Namen Grasseus (Crasseus, Grosseus), Chortalasseus, Herm. Condesyanus — vorzugsweise unter dem letzten — verbreitet wurden. Von Diesem war wie es scheint 1617 oder kurz vorher zuerst herausgekommen „Ein philosophischer und chemischer Tractat, genannt der kleine Baur bishero lang verborgen; von der Materia und Erkenntniß des



einigen und wahren *Subiecti Universalis Magni et illius praeparatione*; Welches allen Tincturen der gantzen *Chemia* vorgeht“ (diese Schrift kam noch einmal, sammt Commentar *J. Walchii*, 1619 zu Strasburg heraus; 1658 erschien zu Strasburg eine da noch einmal 1731 gedruckte Ausgabe „Sampt beygefüigten *Commentariis J. Walchii* und in dieser andern *Edition* ist das *Supplementum* vom grünen Underzug beygedruckt, darinn zu finden, wie das *Particular* zu machen, neben dem *Process* vom *Universal*, auch angehenkter Epistel *ad cunctos Germaniae Philosophos*“). Sensationell wirkte auf die alchemistische Welt der den Inhalt dieser Schrift mit in sich aufnehmende Tractat: „*Aperta arca arcanorum arcani artificiosissimi* oder des grossen und kleinen Bauers, Eröffneter Kasten aller grösten und künstlichsten Geheimnissen der Natur, beneben der rechten und wahrhaftigen *Physica Naturali Rotunda*, durch eine *visionem chymicam cabalisticam* gantz verständlich beschrieben; und einer *Warnungs-Instruction* und Beweißs gegen alle die, so das *Aurum potabile* ausserhalb der *Tinctur* des *Universalis Lapidis Philosophici per se* in weniger Zeit zu verfertigen, ander fälschlich *persuadiren*“. Die Form, in welcher auf die Lösung der höchsten Aufgabe der Alchemie hingewiesen war, sprach an (dem noch in der Irre befindlichen Jünger des Hermes begegnet ein kleiner Bauer, welcher dem Ersteren guten Rath giebt, das Magisterium unter dem Bild einer weissen und einer rothen Blume zeigt, die auf Einem Stengel blühen, und die *Materia prima* als einen vom Boden aufgehobenen Stein; Alles, inbegrifflich der Farben der verschiedenen Kleidungsstücke, welche der Bauer trägt, hat seine Bedeutung) und man glaubte, es stecke etwas Solides dahinter; 1617 zu Frankfurt veröffentlicht wurde dieses Buch durch eine große Zahl von Ausgaben, zuletzt durch eine Leipziger von 1744 in Deutschland verbreitet, seinem Inhalte nach übersetzt in Lateinische Sammlungen wichtigerer alchemistischer Schriften aufgenommen (*Arca arcani artificiosissimi de summis naturae mysteriis constructa ex Rustico Majore et Minore et Physica naturali colenda per visionem Cabalisticam Chemicam descripta etc.*), mehrfach excerptirt und viel besprochen (u. A. auch in eines Ungenannten zu Hamburg 1657 herausgekommener Schrift „*Mysterium occultae naturae*, d. i. von der herrlichen und edeln Gabe Gottes, der sternflüssigen Blumen des kleinen Bauers“ u. s. w.); Schriften, welche gedruckt oder in Manuscript über „des kleinen Bauers *Particular*“ deutlichere Auskunft geben sollten, wurden angeboten und cursirten (zu Leipzig kam 1715 heraus: „Der *Con- und Dissensus chymicorum de famigeratissimo rustici minoris particulari* oder ungleiche Meinungen von des kleinen Bauers *Particular*, bestehende und vorgestellt in Fünfzehen davon handelnden *Processen*, woraus der kunstliebende Leser den *Con- und Dissensum* derer *Autorum* derselben vernehmen wird“ u. s. w.). Der eben in Besprechung stehende Tractat und was sich an ihn anschloß liefs die Leser in der Täuschung, es werde ihnen Etwas von Resultaten der Kabbala geboten, und trug dazu bei, die letztere als ein schätzbares Hilfsmittel für alchemistische Arbeiten betrachten zu lassen; noch in der zu Augsburg 1753 erschienenen alchemistischen Schrift: „*Philosophia Salomonis* oder: Geheimes Cabinet der Natur und Kunst des weisen Königs Salomons eröffnet durch den sogenannten grossen und kleinen Bauer wahren Besitzer des



königlichen Steins“ (welches Buch im Übrigen nichts Bemerkenswerthes enthält) ist ein größerer Abschnitt *Cabala chymica* überschrieben.

Für die bisher besprochenen sich als kabbalistisch-alchemistische gebenden, von dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts an veröffentlichten Schriften war die Kabbala nur die Klapper, welche meist schon auf den Titeln in Bewegung gesetzt die Aufmerksamkeit des leselustigen und belehrungsbedürftigen alchemistischen Publicums auf Bücher lenken sollte, deren Verfasser — so weit mir zu beurtheilen möglich war — von dieser Art von Geheimwissen auch nur in Rücksicht darauf, was und wie es Das leisten solle, Nichts verstanden; in mehreren dieser Schriften wie auch noch in anderen alchemistischen Tractaten jener Zeit wurde den Unkundigen Sand in die Augen gestreut durch das Vorbringen selbstfabricirter ganz sinn- und bedeutungsloser Worte als kabbalistisch wichtiger. Noch gegen das Ende des siebzehnten und während eines großen Theiles des achtzehnten Jahrhunderts wurden frühere Schriften dieser Art wieder aufgelegt, aber auch noch andere als die bereits genannten neu veröffentlicht; so z. B. von Joh. Christoph. Steeb 1679 zu Mainz sein *Coelum sephiroticum Hebraeorum, per portas intelligentiae Moysi revelatas, interiores naturalium rerum characteres, abditosque recessus manifestans ex vetustissima Hebraica veritate Medicinae, Chymiae etc. aliarumque scientiarum nova principia oculari demonstratione ostendens et explicans*, von Friedr. Geisler seine *Eccellens nostri viridis Panacea Leonis cabalisticæ desumpta* zu Nürnberg 1678. Um die Zeit, wo diese Schriften herauskamen, konnten jedoch größere Ansprüche als früher daran gestellt werden, wie die Kabbala nach ihren Beziehungen zur Alchemie in Scene zu setzen sei.

Auf diesen Zweig des Geheimwissens, der bis dahin fast nur von Juden gelehrt behandelt worden war, hatten sich von dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an auch Forschungen christlicher Gelehrten gerichtet und die Resultate ihrer Untersuchungen waren bekannt geworden. Joh. Reuchlin (1455—1522) hatte sich mit ihm beschäftigt (eben so wenig, wie Dessen 1494 veröffentlichtes Werk *De verbo mirifico* enthalten seine 1517 erschienenen *De arte cabalistica Libri III* und seine 1519 erschienene *Destructio cabalæ, seu cabalisticæ perfidiæ* etwas auf Alchemie Bezügliches) und seitdem noch Andere. Namentlich Christian Knorr von Rosenroth (geboren 1637 zu Alt-Raudten in Schlesien, gestorben 1689 zu Sulzbach als Geheimerath und Kanzler des Pfalzgrafen von Sulzbach; er soll sich auch viel mit Chymie beschäftigt und darüber — wie auch sonst anonym oder pseudonym — Mehreres geschrieben haben), dessen *Cabala demudata* (T. I Sulzbaci 1677; T. II Francofurti 1684) ein jetzt noch geschätztestes Hülfsmittel dafür ist, sich über diese Geheimlehre zu unterrichten. Die in den zwei dicken Quartbänden dieses Werkes niedergelegte Gelehrsamkeit zu würdigen und auszunutzen bin ich bei leider vollständiger Unwissenheit im Hebräischen aufser Stand, kann also nur Aeußerlichstes mittheilen (wo ich in dem Nachstehenden die Erklärung eines der Hebräischen Sprache angehörigen Wortes gebe, verdanke ich die Möglichkeit Das zu thun da, wo andere mir zugängliche Nachschlagbücher Nichts ergaben, der Belehrung meiner Collegen Gust. Weil und Adalb. Merx; dem Letzteren bin ich auch verpflichtet für die Bekannt-



schaft mit dem S. 229 angeführten Buche von Ginsburg). Nach dem Titel des I. Theiles enthält dieser u. A. auch *Compendium Libri Cabbalístico-Chymici, Aesch-Mezareph dicti, de Lapide Philosophico etc.*, und von diesem Buch hätte ich gern etwas mehr erfahren, weil seine Überschrift (*Aesch* — eigentlich *Esch* — *Mezareph* bedeutet läuterndes, auch schmelzendes Feuer) in ihrer Einfachheit mich lockte und zudem der *Compafs der Weisen* (vgl. S. 222) von selbigem Buche (S. 318 ff. d. 2. Ausg.) als dem unter allen Büchern am Deutlichsten geschriebenen spricht, wenn man sich auch nicht einbilden dürfe, daß man Alles so deutlich, vollkommen und mit allen Handgriffen, wie man es wünschen könnte, allda finden werde; meine Begierde wurde auch dadurch nicht gemindert, daß — wie ich aus derselben Quelle (S. 31 f.) erfuhr — es wie alle übrigen von dem in ihm enthaltenen Geheimwissen handelnden Bücher aus dem Buch *Jezirah* — dessen Verfasser vielleicht Abraham gewesen sei — geschöpft, aus dem letzteren die Alphabete zum *Notariakon* und zu der *Gematría* (d. i. der kabbalistischen Verknüpfung zweier Worte in der Art, daß die Buchstaben des einen Wortes nach ihren Zahlenwerthen die nämliche Summe ergeben wie die Buchstaben des anderen Wortes) entlehnt hat (*Jezirah*, welches Wort in der Kabbala auch die dritte Welt: die der denkenden aber aus keiner vorhanden gewesenen Materie gebildeten Substanzen bedeutet, ist eine von Vielen dem Abraham beigelegt gewesene, nach Einigen von dem im 1. u. 2. Jahrhundert lebenden Rabbi Ben Joseph Akiba, nach Anderen von Dessen Schüler Simeon Ben Jochai verfaßte Schrift betitelt, in welcher von der Welt, der Bewegung, der Zeit, der Seele gehandelt und Alles durch Zahlen und Buchstaben ausgedrückt wird). Ich möchte dem eventuellen Leser dieser Anmerkung es doch ersparen, so lange wie ich es gethan im I. Theil der *Cabbala denudata* vergeblich nach jenem Buch zu suchen; erst später ersah ich aus einer Anmerkung zum *Compafs der Weisen* (S. 319 f.), daß es nebst Anderem dort mit dem kabbalistischen Hauptbuch *Sohar* (d. i. Buch des Glanzes, nach Einigen vom ebenerwähnten Rabbi Simeon im 2. Jahrhundert verfaßt, nach Anderen als Aufzeichnung der Lehren Desselben oder selbstständig im 8. Jahrhundert oder noch später geschrieben) in Eins verarbeitet ist: „daß der *Aesch-Mezareph* nebst noch fünf andern Tractätlein in dem I. Theile der *Caballa denudata* keineswegs in einem fortwährenden Zusammenhange befindlich sind, sondern alle, so auch das *Compendium Aesch-Mezareph*, zergliedert in dem *Alphabetho Hebraico* zu suchen“. Wovon ich absehen mußte.

Immerhin mag das Vorhergehende einige Vorbereitung dafür abgeben, daß eine Vorstellung davon gewonnen werde, wie im vorigen Jahrhundert in Wien Kabbala in Verbindung derselben mit Alchemie betrieben wurde. Aus den da zusammengebrachten nicht näher bezeichneten Sammlungen stand dem S. 223 f. erwähnten Gräffer eine *Cabala Adeptorum nobis solis Adeptis nota dal Conte Francesco Marsciano* zur Disposition, eine „Beschreibung den philosophischen Stein zu verfertigen, kabalistisch beschrieben aus dem phisiko-kabalistischen Buche *Aesch-Mezareph*“ (vgl. oben) und noch ein „*Compendium libri Cabalístico-Chymici Aesch-Mezareph dicti de Lapide Philosophorum pertractantis cum praefatione et Commentario Leandri de Meere*. Dieses Buch hat 500



Dukaten gekostet“, ferner „Die goldene Cabala der Juden, wie auch Anweisung der *Sephiroth*, wie die Verwandlung der Metallen geschehen müsse“ (*Sephiroth* d. i. Zahlen heißt in der Kabbala ein mystischer Begriff: im Buche *Jezirah* die Zehnzahl als Signatur des Weltalls, im Buche *Sohar* die die Mittelglieder zwischen dem Unendlichen und dem Endlichen d. h. dem wirklich Geschaffenen abgebenden zehn Attribute der aus der Absolutheit herausgetretenen und sich offenbarenden Gottheit). Zur Disposition stand dem Gräffer aus der Sammlung des der Alchemie ergebenen Jolifief ein kabbalistisches Manuscript: „Eine Tabelle zum Chifer, und Gebrauch derselben“ und ein anderes: „Kabbalistische Fragen“, beide als „von Jolifief“ bezeichnet, und eben so bezeichnet als ein alchemistisches: *Explicatio verborum Ziruph* (über die *Verba Ziruph* o. *Ziraph*, die uns sogleich noch einmal als alchemistisch-kabbalistische vorkommen werden, ist zu bemerken, daß *Ziruph* o. *Siruph*, wozu *Mezareph* Participium ist, Schmelzung bedeutet, aber außerdem auch Umstellung der Buchstaben eines Wortes, um zu einem anderen, zu dem ersteren in Beziehung gebrachten zu gelangen). Mehr noch von dieser Art stammte „aus der Sammlung des berühmten Cabalisten Godfried Freyherrn von Engelhard, k. k. Generalen und Commandanten zu Kaschau“ (Gräffer's Katalog S. 15; nähere Angaben über v. E. schalte ich weiter unten ein): u. A. noch einmal die *Cabala Adeptorum solis nobis Adeptis nota Authore Francisco Comite de Marsciano a Monte Jove Cabalista Hermetico Chymico Dei gratia Adepto sine Invidia, una cum Themate et responso* (das Original, wie ausdrücklich bemerkt wird, von dieser Schrift) und „*Septem verba de Lapide Philosophorum; in fine legitur Caucii Anno Incarnationis Dominicae, 1546. Tertio Nonas Aprilis. Jo. Jacobus de Roncho J. C. jam Filii Aloisii.*“ 7 Bögen und Die Erklärung über die *Verba Ziraph*, die in diesem Werke vorkommen, 4 Blat von Engelhard, und noch 1 Blat Noten hierüber von Engelhard, latein und hebräisch, aus der Sammlung und Handschrift Engelhards“ (Katalog S. 16).

Ich zähle nicht noch mehr kabbalistisch-alchemistische Schriften auf, welche früher als werthvoll betrachtet noch 1786 zu Wien in der Hoffnung ausboten wurden, daß sich für sie oder doch für Abschriften von ihnen Liebhaber finden. Aber für die Charakterisirung der Zeit, in welcher — im vorigen Jahrhundert — die Beschäftigung mit Alchemie dort noch eine recht rege gewesen zu sein scheint, will ich doch noch Einiges hierhersetzen was verdeutlicht, welches Interesse für kabbalistisches Wissen noch in anderer Richtung als der der Alchemie zugewendeten und für Magie auch in Oesterreich sich conservirt hatte.

(Die Magie, mag hier beiläufig hemerkt werden, ist nicht immer der Alchemie fern geblieben. Es gab Jünger der Hermetischen Kunst, welche der Beihülfe ihren Befehlen unterstehender böser Geister für die Förderung ihrer Arbeiten verdächtig waren oder selbst sich rühmten. Was gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts dem Thurneysser zu Berlin nachgesagt worden ist, wurde im I. Theil S. 117 f. u. 122 ff., was damals dem Bragadino zu München zur Last gelegt worden ist, wurde daselbst S. 174 berichtet; wie schon vorher Agrippa von Nettesheim stand in jener Zeit der gleichfalls bereits S. 230 genannte Dr. Dee im Geruche der Benutzung der Dienste böser Geister für die



Erreichung des auch auf dem Gebiete der Alchemie von ihm angestrebten Zieles. Und ein guter Geist wird es auch nicht gewesen sein, welcher dem Alchemisten Borri in Kopenhagen für die Erfüllung der dem König Friedrich III. von Dänemark (vgl. S. 128 im I. Theil) gemachten Versprechungen behülflich sein sollte und auf den Ruf *Homunculus* hörte (zu diesem Giuseppe Francesco Borri, der sich latinisirt auch Burrhus nannte, war sich wohl Dessen zu versehen, dafs er Teufelswerk trieb. Zu Mailand geboren lehnte er sich schon frühe gegen die Dogmen der Kirche auf und verfiel er dem Banne derselben; er ging flüchtig, trieb sich in verschiedenen Ländern herum, vorzugsweise an Fürsten sich haltend, welche ihn für seine Versprechungen, sie die Darstellung des Steins der Weisen und der Universalmedizin zu lehren, reichlich belohnten, hielt sich eine Zeit lang in Strasburg, dann 1660 zu Amsterdam auf, wo er den Ruf eines Wunderdoctors und Adepten zu gewinnen wufste und schliesslich unter Mitnahme ihm anvertrauter beträchtlicher Geldsummen und Kostbarkeiten entwich, kam nach Hamburg, wo er die damals in dieser Stadt sich aufhaltende Ex-Königin Christine von Schweden in Alchemie und anderen geheimen Wissenschaften unterrichten durfte, bis die Geldmittel Derselben erschöpft waren, und wendete sich nun nach Dänemark; in dem letzteren Lande fand er wie schon angedeutet eine Stellung als Hofalchemist, aber nach dem Tode Friedrich's III. 1670 mußte er Kopenhagen verlassen; auf dem Wege nach der Türkei wurde er in Oesterreich verhaftet, nach Wien gebracht wo er während einiger Monate im Dienste des Finanzministers Grafen von Sinzendorf laborirte, dann — noch 1670 — der Reclamation des Päpstlichen Nuntius entsprechend nach Rom ausgeliefert, wo ihm eine Wohnung in der Engelsburg angewiesen wurde mit der Erlaubnifs, da seine alchemistischen Versuche fortzusetzen und nach dem Wunsch der jetzt in Rom lebenden Königin Christine Diese, die sich immer noch für seine Arbeiten interessirte, zu besuchen; er starb 1695 im 79. Lebensjahr). Berufen war lange unter den magischen Schriften als für erfolgreiche Betreibung der Alchemie Anwendbares enthaltend namentlich die *Clavicula Salomonis*; in Dem, was mir unter diesem Titel vorgekommen ist, war nichts speciell Alchemistisches. Da Beziehungen zwischen der Magie und der Alchemie immerhin verhältnißmäfsig seltener vorkamen bez.-w. cultivirt wurden, verweile ich nicht länger bei diesem Gegenstand, gehe vielmehr dazu über, wie — so weit aus dem mehrerwähnten Manuscripten-Katalog zu ersehen ist — um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Wien die Magie überhaupt noch Verehrer gehabt zu haben scheint: die Magie, die zwischen ihren zwei Nachbarinnen, an beide sich anlehnend und beide umfassend, steht: der Kabbala einerseits, welche wie die Astrologie u. A. Verborgenes objectiv enthüllen soll, auf Grund der Bekantschaft des sie Treibenden mit wissenschaftlichen Geheimnissen aber ohne persönliches Eingreifen Desselben in den Gang der Dinge, und der Zauberei anderseits, für welche der sie Ausübende persönlich mit solcher Begabung, solcher Gewalt über übernatürliche Mächte und Kenntnifs geeigneter Mittel zur Geltendmachung dieser Herrschaft ausgestattet sein soll, dafs er, was geschehen werde, in einem oder in einem anderen Sinne lenken könne.)



Unter vielem Anderem lag nach dem Gräffer'schen Katalog vor aus Joliff's Sammlung ausser dem S. 228 erwähnten Manuscript Verschiedenes über den magischen Spiegel, über welchen auch anderen Sammlungen entstammende Manuscripte belehren konnten; aus des bald noch einmal zu erwähnenden v. Lindenberg's Nachlass viel Magisches, u. A. Mehreres über die *Tabula Reclini* und das *Herpentil*, von ihm angelegte Sammlungen von Beschwörungen, Sigillen, Pentakeln, Spiegeln, Gebeten und magischen Künsten in Quart und Octav, auch einzelne Aufzeichnungen wie z. B. die 1730, 1736, 1749 und noch in anderen Jahren gemachten über die göttliche wunderbare Wirkung und Kraft der 150 Psalmen David's für ihn; aus verschiedenen, zum Theil nicht näher bezeichneten Sammlungen „Abraham des Sohns Simonis des Sohns Judä des Sohns Simonis von der Magie“, „*Magia et ordo artium et scientiarum abstrusarum nobilis Joannis Kornreutheri ord. S. Augustini Prioris latine quidem, sed conjurationes arabice conscriptae* 1495“, „*Thesaurus inestimabilis occultorum Miraculorum, sive Conclave Scientiarum Salomonis*, mit Charactern“ und dergleichen Allgemeineres, Mehreres über den Schlüssel und über die Bereitung des Gürtels Salomo's, „Eine auf Pergament gemalene und gezeichnete sehr alte Bibel — in alter französifcher Sprache; nach der Tradition enthält sie eine Geisterbeschwörung, davon der Schlüssel auf dem ersten Blatte bei der Welterschaffung sich finden solle, sie hat 3000 Dukaten gekostet“, „Die Zwangmesse mit allen Pentakeln, Sigillen und Beschwörungen“, die Sigillen dazu auch extra, „*Efficacissima quaedam conjuratio*“, „*Conjuratio Spirituum Thesaurum custodientium*“, „*Sacerdotis absolutio animae Thesaurum custodientis*“ und mehr noch, was zur Geisterbeschwörung und Schatzhebung dienlich, „Beschwörung des Ungewitters“ u. s. w.

Mehr noch als die allerdings auch sündhaftere Magie scheint die Kabbala beachtet und betrieben worden zu sein. Es lag vor aus der Sammlung des als Kabbalisten berühmten Generals von Engelhard (vgl. S. 234 u. 237 ff.) „*De arte Cabalistica Authore Engelhard Authographum*“ und in Desselben Handschrift „*Estratto del Settenario d'Alessandro Fara in Venezia 1594 della Filosofia Simbolica*“; da waren vorhanden neben vielem Anderen „*Microscopium Cabalisticum totius Universi*“, „*Cabala Salomonis a Deo data et revelata, qua mediante praeterita, praesentia et futura resciri ac cognosci possunt*“, „*Cabala mosaica, seu revolutio Alphabetaria, Cabalistica Hebraeo-Latina*“, „*Sphaera Platonis*“, „*Rota Pythagorica*“ und „*Rota Venerabilis Bedae*“, kabbalistische Schriften des Grafen Giovanni Pico de Mirandola (1463—1494), des Coelio Rhodigino (1450—1520), des Angelo Cortese (über 8 Gelehrte dieses Namens konnte ich Auskunft erhalten und ausserdem über eine Isabella Cortese wenigstens die, das Dieselbe — zuerst zu Venedig 1561; das Buch hatte im Italienschen Original vier Auflagen und kam dreimal in Deutschen Übersetzungen heraus — *I secreti, ne' quali si contengono cose minerali, medicinali, artificiose ed alchimiche, ed molte de l'arte profumatoria, appartenenti a ogni gran signora* ausgeplaudert hat, aber Nichts war über einen Angelo C. zu erfahren). Eben solche Schriften hatte in großer Zahl gesammelt und offenbar auch benutzt Jos. Leopold Franz Ferdinand Brendler von Lindenberg; von Diesem



lagen vor in Dessen eigener Handschrift „*Cabala di Salomone — — in usum libri Baronis a Lindenberg*“ und „*Cabala Salomonis cum Fragmento de signis Zodiaci et Planetis*“, ferner „*Regulae Cabalae*“, ein Aufsatz „*De Cabala Angelica et modus quasi cabalisticus*“ wie auch „Einem jährlich sein Prognosticon zu machen“ und Anderes; in seiner Sammlung fehlten nicht die Schriften solcher kabbalistischer Autoritäten wie die eben erwähnten, des Pico u. A., sie enthielt auch des „*Rotilio Ben in Casa Cabala Italiana* von äußerster Seltenheit“ und andere wirklich rare Stücke, z. B. mehrfach „Eine Cabala, die latein, französisch, deutsch und böhmisch antwortet“. Politische Ereignisse und andere von allgemeinerem Interesse suchte man da mittelst der Kabbala vorausszusehen: solche Aufsätze wie „*Regulae Cabalisticae una cum Themate: Expugnabitne Gallus Taurinum 1706?*“, „*Exemplum Cabalae Viennae 1725 25. July factae supra Them. Imperatoris Caroli sexti societas Indiarum concessa qualem habebit effectum et futurum eventum?*“, „Ein anderes über die Frage: *An Christiani aut Mahometani anno Christi 1738 erunt victoriosi?*“ waren in v. Engelhard's Sammlung und zum Theil von Dessen Hand. Aber das Privat-Interesse blieb, wie billig, nicht außer Beachtung; die Beantwortung der Frage: „*1724 Christophorus Godefridus Engelhard eritne fortunatus?*“, ein anderes Prognostikon *pro anno 1731 Christophorus Godefredus Engelhard natus 24. July 1686 eritne fortunatus?* fanden sich eben so vor. Für verhältnißmäßig unbedeutend erscheinende Gegenstände unternahm man es, kabbalistisch zu untersuchen, wie sich wohl in Beziehung auf sie die Zukunft gestalten werde; auch wieder aus Engelhard's Sammlung aber von anderer Hand geschrieben war „*Se la Braca presentosi jeri da me, sarà buona al servizio e fedele come desidero?*“ (nehmen wir an, *Braca* habe da Hündin und nicht Hose bedeutet). Und kaum bedarf es der ausdrücklichen Erinnerung, dafs auch diejenige Anwendung der Kabbala ausgiebig vertreten war, in welcher die letztere — man kann nicht sagen in verblichener Pracht noch fortexistirt sondern — sich ein im Vergleich zu der früheren Angesehenheit derselben recht lumpiges Dasein in Oesterreich und namentlich in Italien erhalten hat: die Anwendung zum Lotteriespiel und speciell für die als Lotto bezeichnete Zahlenlotterie. Da waren namentlich aus der v. Lindenberg'schen Sammlung vorhanden „*Fragmenta et Themata Cabalistica una cum P. Poscovich Thematibus famosissimis pro Numeris Lotteriae*“ (der Jesuit Ruggiero Giuseppe Boscovich, 1711—1787, wird jetzt noch in der Geschichte der Naturwissenschaften, namentlich der Astronomie und der Optik genannt) und eine „Venezianische Lotterie-Cabala“, auch schlechthin eine „Lotterie-Cabala“ nebst Anderem, aber auch die v. Engelhard'sche Sammlung enthielt Nützlichendes, darunter die „*Cabala Salomonis de Coutelet* mit Exempeln auf die Lotterie“, die „*Regole per estraere li cinque numeri*“ u. A.

(Der in dem Vorhergehenden öfters genannte General von Engelhard ist in seiner Hingebung an die Kabbala um die Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts eine so merkwürdige Erscheinung, dafs ich hier nach den durch gütige Vermittelung des Herrn Hofrath Dr. Mor. Al. von Becker in Wien — welchem ich überhaupt für seine Bemühungen um Auskunftgabe über dortige Verhältnisse aus jener Zeit vielen Dank schulde — aus den Acten des K. K. Kriegs-Archivs



und des K. K. Reichs-Kriegsministeriums mir gewordenen Mittheilungen einige nähere Angaben einschalten will. Christoph Gottfried Friedrich Freiherr von Engelhardt zu Schnellenstein (Engelhardt, auch Engelhardt ist der Name da geschrieben), einem alten ursprünglich Schweizerischen, später nach Schlesien gekommenen Geschlecht entstammend, stand zuerst in Preussischem, dann in Oesterreichischem Militärdienst, wurde im letzteren 1715 als Oberstwachmeister in das Genie-Corps eingereiht, machte sich verdient durch seine Kenntnisse in der Fortification, bewährte mehrfach seine Tüchtigkeit im Kriege, erhielt auch 1717 die Stelle des Directors der Ingenieur-Akademie zu Wien und 1721 die eines General-Intendanten des Ingenieur-Wesens im Herzogthum Mailand; 1734 zum Obersten vorgerückt war er während der Türkenkriege 1736 bis 1739 Commandant von Orsowa; 1741 zum Oberstfeldwachmeister (Generalmajor) ernannt wurde er später Commandant der Ungarischen Festung Kaschau, und in dieser Stellung 1752 Feldmarschalllieutenant; er starb in hohem Alter am Ende des Jahres 1767 in Kaschau. Durch welche Umstände verleitet er auf den Irrweg der Kabbala kam, ist mir nicht bekannt, aber unerschütterlich war sein Vertrauen darauf, daß dieses Geheimwissen nützlich sei und wirklich Das leisten könne, was von ihm erwartet wurde. Zeugnifs dafür legt auch noch ab sein 1752 errichtetes Testament, in welchem er unter Erinnerung daran, daß die von ihm zu Stande gebrachte und dem Kaiser dargebotene Sammlung von Mineralien und anderen naturwissenschaftlichen Objecten von dem Letzteren zur Aufbewahrung in der K. K. Mineralien- und Naturalienkammer huldreich angenommen worden war, seiner Absicht Folge giebt, durch ein wissenschaftliches Kunstwerk „ein immerwährendes Gedächtniß der Literatur und der wahren Hebräischen Gottes-Gelehrtheit zur besonderen Erläuterung der so berühmt als prächtigen Kays. König. Bibliothèque zu wiedmen, welches auch derselben hiermit legire. Es besteht dieses Stücke in einer großen — — mit Hebräischen Characteren, Worthen und Texten angefüllten Taffel oder Gemälde, ein Werk meiner durch 26 Jahr ununterbrochenen Arbeit, welches zwar nur zum Theil, und dieses dennoch nur stuckweise, theils von denen uhralten, theils neueren Rabinern beschrieben, in übrigen Theilen aber von mir ergründet und ergänzt und in ein gemahltes Systema zusammen getragen; welches nur auf eine Taffel und Gemälde in die distinguirte Circulen, Farben und Characteres zu bringen Ich ein gantzes Jahr einen Mahler bei mir gebraucht und unterhalten habe, dergleichen Hebräisches Systemal-Stücke der Hebräischen Gottes-Gelehrtheit in der gantzen Welt nicht befindlich ist, welchem hierfolgende Inscriptio gebe: *Systema unicum, genuinum, universale a me intitulum: Arbor! et Arbor visu desiderabilis! et Arbor vitarum! et Arbor scientiae boni et mali! seu Systema geminae Cabalae divinae mysticae, a Deo in monte Sinai Moysi per spatium 40 dierum traditae, inde ab Hebraeis antiquis, veris lex oralis vocatae, dignioribus populi electi viva voce tradendae, a me C. G. Bar. ab Engelhardt 40 annorum spatio linguae sanctae, 26 annorum cabalisticae studio indefesso, scrutatione vero ex plurimorum ante et post Christum natum sapientiorum celebriorumque rabinorum cabalistarum genuinis scriptis editis et non editis, nec non a celebrioribus rabinis meo tempore in mundo viventibus, tum viva voce mecum concurrentibus, tum absen-*



tibus correspondentiae medio, collectum congestum, unde ego in tenebris natus, educatus, induratus, inde in abyssum deismi, naturalismi, materialismi lapsus, in, per, cum fonte linguae sanctae Hebraeae, miserente Deo ex prodigio gratiae ejus, in alium hominem mutatus, regeneratus et firmatus in una sancta vera ecclesia, quae est legis naturae, legis rigoris legisque gratiae per Jesum Christum consummatio. *Lego hoc systema bibliothecae caesareo-regiae in perpetuam memoriam non mei miseri sed ab aeterno in aeternum existentis Triunius, entis a se, qui totum in toto, sola, unica, aeterna vita, veritas, via, ultimus et primus, alpha et omega. Amen.* Gleichergestalten legire Ich einer Kays. König. Bibliothèque alle bey mir befindliche *Hebraica et Chaldaica-Rabinica*, wie auch alle meine in dieser Sprache verfasste Manuscripta und alle Chaldäische und Hebräische Codices“. 1766 bestimmte er in einem Codicill: „Weilen in seitheriger Durchsehung der Kays. Kön. Hofbibliothèque wahrgenommen, dafs die in meiner Büchersammlung habende Chaldäische und Hebräische Codices schon aldort befindlich sindt. — — habe mich entschlossen, nur die — — Manuscripta — — solcher Bibliothèque zukommen, alle in Druck aber habende Bücher bey meiner Bibliothèque verbleiben sollen, welche nach meinem Todt nicht etwa schlechterdings und stuckweifs zu verkauffen, sondern mittelst denen Zeitungen gewöhnlichermaysen denen Liebhabern kund zu machen“.)

„Im Reich“ und auch in Preussen hätte man, wäre da bekannt gewesen in welcher Weise in Oesterreich — in der Hauptstadt und ausserhalb derselben — Geheimkünste betrieben wurden, keine Ursache gehabt, von oben herab solches Treiben zu beurtheilen. Kamen doch in Berlin, wie S. 27 erinnert wurde, noch in den 1780er Jahren in gleicher Richtung Dinge vor, welche weit über das in dem Vorhergehenden Angedeutete hinausgingen. Und schon vorher, in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war von dem südwestlichen Deutschland ein Irrlicht ausgegangen, dessen trügerischer Schein Vielen wirklich über Dunkeles Licht zu verbreiten schien und welches einen beträchtlichen Einfluß auf die Geistesrichtung Vieler ausübte. Das war „Herrn Georgii von Welling *Opus mago-cabbalisticum et theosophicum*, darinnen der Ursprung, Natur, Eigenschaften und Gebrauch des Saltzes, Schwefels und *Mercurii*, in dreyen Theilen beschrieben, und nebst sehr vielen sonderbaren *mathematischen*, *theosophischen*, *magischen* und *mystischen* Materien, auch die Erzeugung der Metallen und Mineralien, aus dem Grunde der Natur erwiesen wird; sammt dem Haupt-Schlüssel des gantzen Wercks und vielen *curiösen mago-cabbalistischen* Figuren“.

Zuerst kam dieses Werk, welches für einen Geschichtschreiber des menschlichen Irrthums eingehendere Behandlung benöthigen wird, zu Homburg vor der Höhe 1735 heraus. (Die Vorrede des Herausgebers ist von diesem Jahre, die des Verfassers, nach welcher gegen den Willen des Letzteren der von dem Salz handelnde II. Theil des Buches schon vorher veröffentlicht worden war, vom Januar 1721 datirt. Diese Veröffentlichung hatte 1719 und unter anderem Namen stattgehabt, denn nichts Anderes als der II. Theil des Welling'schen Werkes ist „*Opus mago-cabbalisticum et theologicum*. Vom Ursprung und Erzeugung des Saltzes, Dessen Natur und Eigenschaft, Wie auch Dessen Nutz und Gebrauch.



— — Alles aufgesetzt und zusammen getragen von einem embsigen Liebhaber der ewigen Wahrheit, dessen Nahmen Gregorius Anglus Sallwigt überkommen *anno* 1708. Und Franckfurth am Mayn gedruckt bey Anton Heinscheidt, 1719". Ob ein zu Salzburg 1729 ausgegebener „*Tractatus mago-cabbalisticochymicus* von des Saltzes Ursprung und Erzeugung“ u. s. w. mit 10 colorirten Tafeln — eben so viele Kupfertafeln mit meist colorirten magischen und kabbalistischen Figuren hat auch das vorerwähnte, 1719 veröffentlichte Opus — das Nämliche enthalte, weiß ich nicht, da diesen Tractat einzusehen ich nicht in der Lage war.) Die „andere Auflage“ des unter v. Welling's Namen herausgekommenen Werkes — die einzige von mir benutzte, auf welche sich auch die im Nachstehenden vorkommenden Verweisungen beziehen — erschien zu Frankfurt u. Leipzig 1760 (in ihr, vielleicht schon in der ersten Ausgabe ist dem Hauptwerke „noch beygefüget: Ein *Tractätlein* von der Göttlichen Weisheit; und ein besonderer Anhang etlicher sehr rar- und kostbarer *chymischer Piecen*“, die rein alchemistischen Inhaltes sind und so weit ersichtlich 1722 und in den nächstfolgenden Jahren verfasst bez.-w. wirklich oder angeblich aus mir unbekanntem Lateinischen Originalen übersetzt waren). Zum dritten Male wurde das Werk zu Leipzig 1784 herausgegeben.

Der Verfasser Georg von Welling, 1652 in der Grafschaft Weisshorn im Bayerischen Kreise Schwaben geboren, war Baden-Durlach'scher Director des Bau- und Bergwesens, auch Consistorial-Präsident, trat 1723 aus seiner amtlichen Stellung aus und lebte dann in Bockenheim bei Frankfurt a. M. bis zu seinem Todesjahr 1727. Er war ein seiner Zeit entsprechend recht gebildeter und selbstständig denkender wenn auch noch stark abergläubiger Mann, für einen Laien ungewöhnlich bibelfest; sein Werk ist überreich an Citaten aus dem Alten und Neuen Testament. Dieses Werk schrieb er offenbar nach innerster Überzeugung; dasselbe ist kein Speculations-Fabrikat, wie es so viele auf Geheimwissen und namentlich auf die Alchemie bezügliche Schriften jener Zeit waren. Aber sein durchaus mystischer Inhalt ist höchst unklar. Es wird wohl Jedem, welcher den Inhalt desselben kennen zu lernen sucht, so gehen wie Goethe, der — wie er in „*Dichtung und Wahrheit*“ erzählt — im Herbst 1768 von Leipzig nach Frankfurt heimgekehrt sich mit diesem Buche beschäftigte, welches zu studiren seine Freundin Fräulein von Klettenberg bereits unternommen hatte, aber doch nur mit dem Erfolg, daß sie, „weil der Autor das Licht was er mittheilt sogleich wieder selbst verfinstert und aufhebt, sich nach einem Freunde umsah, der ihr in diesem Wechsel von Licht und Finsterniß Gesellschaft leiste“; Goethe gab sich alle Mühe, durch Vergleichung der Stellen, an deren einer der Verfasser auf die andere hinweist, zu besserem Verständniß zu kommen, „aber auch so blieb das Buch noch dunkel und unverständlich genug, aufser daßs man sich zuletzt in eine gewisse Terminologie hineinstudirte, und indem man mit derselben nach eignem Belieben gebahrte, etwas wo nicht zu verstehen doch wenigstens zu sagen glaubte“.

Ich habe hier hauptsächlich auf Dasjenige aus dem Inhalt dieses Buches mit einigen Worten hinzudeuten, was dem in der vorliegenden Schrift zu besprechenden Gegenstand näher liegt.



Aber es ist doch der Mühe werth, auch noch in etwas weiterem Umfang über den Inhalt des Buches zu berichten, welchem Goethe in seiner Jugend ein so eingehendes Studium zuwendete und an das er so treue Erinnerung sich bewahrt hatte; ist doch jede Schrift, welche auf die Entwicklung unseres Dichterstürmens Einfluß ausübte, schon um Dafs willen uns wichtig und bietet doch auch gerade Das Interesse, dafs selbst jetzt so überwundene Schriften, wie die *Aurea catena Homeri* und v. Welling's *Opus mago-cabbalisticum* — Schriften, deren Studium auf viele Andere nur verwirrend oder noch nachtheiliger wirken konnte — in Goethe Eindrücke weckten und hinterließen, die in seiner Auffassung sich klärend für die Conception tiefer und bleibend fesselnder Gedanken grundlegend waren. Jetzt überwunden, nur noch wegen ihrer Beziehung zu Goethe und fast nur den Titeln nach bekannt sind diese Bücher, die früher so weit verbreitet, so viel gelesen waren; auch G. von Loeper giebt in seinen Anmerkungen zu Goethe's „Dichtung und Wahrheit“ im XXI. Theil der Hempel'schen Ausgabe der Werke Goethe's S. 349 über das erstere Buch kaum mehr an, während er S. 348 ff. in Betreff des v. Welling'schen Werkes auch aus dem Inhalt desselben einige Einzelheiten hervorhebt, zu welchen von Goethe Gesagtes in directerer Beziehung steht. Meinem Versuche, etwas mehr über die *Aurea catena Homeri* kennen zu lehren (vgl. S. 208 ff.), möge sich hier, die für die vorliegende Schrift gebotenen Grenzen einhaltend, der Versuch anschließen, Dasselbe auch für v. Welling's Werk von einem etwas anderen Gesichtspunkt aus als dem von v. Loeper eingehaltenen zu thun.

Die Absicht v. Welling's und bis zu einem gewissen Grade das in dem Buche Desselben zu Findende kennen zu lehren, dient am Besten das von ihm selbst in seiner Vorrede gesagte: „dafs der Leser gleichfalls dasjenige darinnen erkennen und finden möge, so uns [dem Verfasser] die Weisheit Gottes mitgetheilet; wie wir uns dann auch versichert halten, dafs dieses Werck Gott-ergebenen Gemüthern ein heiliges Vergnügen geben werde: Und es wird auch ein Liebhaber der *Mago-Cabbalae* und *Theosophiae* unser Absehen leicht erkennen und begreifen, dafs unser Vorhaben nicht dahin gerichtet, dafs wir jemanden wolten Gold machen lehren, sondern unser Absehen gehet auf etwas weit höheres, nemlich, wie die Natur aus Gott und wie Gott in derselben möge gesehen und erkannt werden, und wie ferner aus dieser Erkenntniß der wahre reine Dienst der Creatur als ein schuldiges Dank-Opfer gegen den Schöpfer fliefse. Wobey aber doch auch ein aufrichtiger Liebhaber der wahren Natur-gemäsen *Chymie* sehr große Anleitung finden wird, auf dem wahren Wege der Natur zu wandeln, und die Irrwege zu vermeiden; wie wir dann eben auch nicht so gar dunckel geschrieben haben, dafs nicht ein aufrichtiges emsiges Gemüth sehen sollte, wohin wir gezielet haben“. Welches Letztere selbst für solche Leser, wie Fräulein von Klettenberg und den jungen Goethe, doch nicht ganz zutraf.

Sicher ist und uns vor Anderem in Betracht kommend, dafs v. Welling's Werk an sich in der That dem Goldmacher-Treiben keinen Vorschub leistete, wenn es gleich durch die Beigabe alchemistischer Tractate bei der Veröffentlichung in äußerliche Beziehung zu der Alchemie gebracht worden und auch selbst nachher dazu, im Sinne der Alchemisten verwerthet zu werden, mißbraucht



worden ist, namentlich von späteren Rosenkreuzern (ich habe kein Anzeichen gefunden, daß v. W. dem Rosenkreuzer-Bunde angehört habe). Ich erinnere mich nicht, dem Ausdruck *Lapis philosophorum* öfter als ein- oder zweimal in diesem Werke begegnet zu sein; der Verfasser eifert S. 354 f. gegen „die *sophistische Alchymisten*“, gegen „die unvernünftige Gold-begierige Sudelköche, die der Weisen Rätzel und verblüimte Reden nach ihrem Eigendünkel und Gold-Begierde erklärt, und dadurch nicht allein sich selbst, sondern auch noch viel tausend andere von Gold-Geitz Besessene in zeitlich und ewiges Verderben gestürzt“; er spricht sich S. 169 auch in gelungener humoristischer Weise gegen „die Wahnsucht der *Alchymisten* und anderer Kohlen-Mörder“ aus, „welche die Welt durch ihre Thorheit überreden wollen, daß, weilen in den geringen Metallen und *Mineralien* ein Gold-Sämlein gezeiget werden mag, daß dieselbe hätten Gold werden sollen, wann sie, gleich dem Gold, ihre vollkommene Zeitigung erreicht gehabt hätten, und in ihrer *Matrice* durch die groben fremden Theile nicht wären daran verhindert, und also zu diesem oder jenem geringen Metall geworden wären“; es spricht indess Manches dafür, daß er trotz allem Dem doch an die Möglichkeit der Metallveredlung geglaubt habe, so z. B. wenn er es S. 169 für die Alchemisten als wünschenswerth betrachtet, zu begreifen, „was eine wahre Verwandlung, oder vernünftiger, eine Scheidung des Reinen von dem Groben und Unreinen sey“, hinzusetzend: „Diejenige, so eine wahre, nicht aber *sophistische Operation* mit ihren Augen gesehen, werden, wovon wir allhier reden? schon verstehen“. (Der Verfasser liegt aber nicht nur mit der Goldmacherei sondern auch mit der Schul-Theologie „als dem schädlichsten Gift in der Kirchen“ in Streit, vgl. u. A. S. 295 u. 424; den Theologen auch seiner Zeit wäre es übrigens nicht übel zu nehmen gewesen, wenn sie den von ihm S. 252 gewagten Versuch bedenklich gefunden hätten, den Unterschied zwischen einem Geist und einem verklärten Leib experimental mittelst Salmiakgeistes und des bei der Darstellung desselben rückbleibenden Salzes begreiflich zu machen, welches letztere in ein reines helles Glas umgewandelt „ein Gleichniß unsers verklärten durchscheinenden Leibes“ abgeben sollte. Namentlich von den graduirten Theologen hält er nicht viel; er bezeichnet S. 295 den „*Doctor-Titul* als gleichfalls ein Mahl-Zeichen des Thiers oder des Weibes Jesabel“. Ebenda äußert er sich nicht gerade günstig über das Römische Recht, „da man das *Corpus Juris*, als die ärgste Pestilenz in weltlichen Sachen, wieder aus dem Staube hervor gesucht hatte“.) Daß ein Lebenselixir, das s. g. *Aurum potabile* dargestellt werden könne, glaubt hingegen v. Welling, z. B. S. 197: „Aber ach! wie rar ist dieser Paradies-Vogel! Diese Wunder-Artzney vermag nun alle Gebrechlichkeit und Kranckheiten unsers Lebens [zu beseitigen], bis zu seiner bestimmten Zeit (d. i. da es noch *Lap. p.* und durch die *Fermentation* noch keine *Tinctur* geworden,) nemlich bis dessen Gliedmassen (gleich den Rädern und ihren Zapfgen in einer Uhr, die da abgenutzt und schlottrich geworden, also daß dieselbe zum Stellen und Aufziehen nicht mehr tüchtig,) nicht mehr fähig, diesen edlen Lebens-Balsam zu seiner Erhaltung und Bewegung an sich zu halten“. Von dieser Wunderartzney lese man im Alten Testament nur von Moses, Elias und Esra als Solchen, welche dieselbe besessen; aus späterer Zeit sei nur „von Christo nach seiner Mensch-



heit in den Tagen seines Fleisches zu reden; andere nach diesen sind unbekannt; die sich aber dessen rühmen, dürfen bei wahren *Mago-Cabbalisten* und *Theosophis* wohl keinen Glauben finden“. Dieses eigentlichste *Aurum potabile* ist jedoch nach S. 355 nicht ein mit Anwendung von materialischem (gemeinem) Gold dargestelltes Präparat; von dem gewöhnlichen Gold aus lasse sich zwar auch eine recht heilkräftige Tinctur bereiten, welche aber dem wahren *Aurum potabili* lange nicht gleichkomme, über dessen Gewinnung übrigens auch S. 192 ff. (im Capitel „Von dem Nutz und Gebrauch des himmlischen Schwefels“, auf welches verwiesen wird) nichts Deutliches zu finden ist.

Dafs der Verfasser an Gespenster glaubt: daran dafs die Seelen Abgeschiedener nicht zur Ruhe kommen können, weil es sie da festhält wo sie ihren Mammon verborgen haben oder in Folge einer ungesühnten Missethat (S. 117 f.: „von diesen soll man wissen, dafs zwey Ursachen sind, die dieselben an solchen Orten behalten, als erstlich der verdammte Geitz, worinnen ihre *Imagination* zur Zeit des Abscheidens gestanden, und hat sie an selben Ort ihr Gold und Schatz aus Neid verscharret, dabey sie dann in grossem Leiden sitzen — — —; die andere ist, dafs eine solche Seel in ihrem Leben eine grausame böse That begangen, die da vor den Menschen heimlich und verborgen geblieben — —“), an Geister verschiedener Art (u. A. S. 421: „Die *Tyninischen* [d. i. Saturninischen] *Gnomones* oder Erd-Geister erscheinen schlecht, unansehnlich, gleichsam in einer *melancholischen Gravität*, ohne sonderbaren Schein, nicht allzu milde und freygebig“), an Genien, die auch in Menschengestalt sich zeigen (S. 425 f. und namentlich S. 481 f., wo der Verfasser sich zu des heiligen Augustinus Ansicht bekennt: „es scheint eine Unverschämtheit, diese Geist-Menschen läugnen zu wollen“, — alles Dieses, auch aus welchen beweglichen Ursachen er S. 422 f. „von der Bezeichnung und Berufung der Geister nichts deutlicher und ausführlicher habe schreiben wollen“, kommt uns hier weniger in Betracht, als was er von Chemischem oder chemisch sein Sollendem vorbringt.

In Beziehung hierauf dürfte nicht in Abrede zu stellen sein, dafs er da manches uns als unzusammenhänglich Erscheinende in eine und dieselbe Betrachtung hineinzieht; so z. B. wird im ersten Theil des Werkes: „vom Saltz“ gehandelt „vom Ursprung des gemeinen Saltzes; von der Natur des Saltzes; von dem Nutz und Gebrauch des Saltzes; von der uranfänglichen Welt; von dem Fall Lucifers und der darauf entstandenen Scheidung oder Schöpfung dieser Welt; von dem Sabbath, der Vollendung und Aufhebung aller Zeiten, der ewigen Ruhe und sanften stillen Freude in dem ewigen Göttlichen Reiche“, und auch in jedem der beiden anderen Theile: „vom Schwefel“ und „vom *Mercurio*“ findet sich Mancherlei, von dem uns nicht klar wird, durch was es eigentlich unter einander verknüpft sei; was übrigens für den Schlufstheil: „Die ewige Weisheit“ nicht der Fall ist. Den Chemiker von heute als solchen Interessirendes findet sich in dem Buche nicht. Das (in dem von *Mercurio* handelnden Theil zu suchende) Capitel „Von der Religion nach dem klaren deutlichen Buchstaben der heiligen Schrift, und der auf dieselbige gegründeten wahren *Mago-Cabbala*“ enthält (S. 444 ff.) auch bezüglich der letzteren nach meinem Dafürhalten ungleich weniger Bedenkliches als das vorangehende Capitel „Von der wahren und natürlichen *Astrologia* oder Stern-



deut-Kunst“ (S. 377 ff.), in welchem das Nativitätstellen noch regelrecht gelehrt ist (wenn auch v. Welling noch, u. A. in der erläuternden Figur auf Tafel I zum I. Theil, dem Ptolemäischen System Beachtung schenkt, hängt er doch nicht an demselben fest; S. 423 wendet er sich dazu, „von der Welt des ♄ [Saturnus] und derselben Einwohner — — etwas ausführlicher zu reden“, und bemerkt sogleich: „Wozu wir uns des *Copernican. Systematis*, als des allernatürlichsten und wahrhaftesten, bedienen wollen“).

„Die *Cabbalistische Characteres*“, sagt der Verfasser in der Vorrede, „welcher wir uns aus gewissen Ursachen hin und wieder in diesem Werck bedienen, werden einem in dieser Wissenschaft Geübten aufzulösen, eben nicht gar schwer fallen; und dafs wir uns *Chymischer Zeichen, Terminorum* und Red-Arten bedienen, wolle sich niemand befremden lassen, weil wir damit dasjenige so wir andeuten wollen, viel klärer, deutlicher und begreiflicher, auch Natur-gemässer vorstellen können, als mit *Metaphysischen Terminis*“. Auch die Magie, aber nur die wahre, erkennt er als zulässig an. Wenn eine Seele einen Schatz hütet und innerhalb der für sie bestimmten Reinigungszeit nicht erlöst bez.-w. der Schatz nicht gehoben wird: dann fällt derselbe (S. 118) „denen boshafte Erd-geistern völlig in ihre Gewalt, welchen er dann nicht entrissen werden mag, es seye denn durch einen *Magum, Cabbalisten* oder *Theosophum*; alles andere Unternehmen in dieser Sache ist *Necromantisch*, teuflisch, und geschicht durch grausame Beschwerden, und gotteslästerlichen Mißbrauch des allerheiligsten Namens Gottes; Wie dann dergleichen teuflische Schriften und Bücher, darunter die so genannte *Clavicula Salomonis* nicht die geringste, heimlich und öffentlich zu bekommen. Wahr ist, dafs in diesen Schriften die wahre Kunst, *Magia* und *Cabbala* mit enthalten, allein mit dem allersündlichsten und gotteslästerlichem Mißbrauch des allerheiligsten Göttlichen Namens besudelt, dafs ein wahrer Gottliebender sie ohne Erschütterung nicht anschauen kan; darum dann eine jede Gottsuchende Seele gewarnt seye, solche Schriften weder zu lesen noch zu gebrauchen, sie habe dann ein kleines Lichtlein von der *Magie* und *Cabbala*, und seye in der wahren *Theologie* gegründet, alsdann wird sie mit grossem Nutzen das Gute von dem Bösen abscheiden, und das Gute gebrauchen können“. Noch einmal (S. 422) warnt er „einen jeden Gottliebend- und der wahren *Magiae* begierigen, dafs, so lieb ihm seiner Seelen Heyl, sich in dieser Wissenschaft nicht zu vertiefen, er sey dann in der wahren Erkenntniß Gottes — — vollkömmllich gegründet. Ingleichen, dafs er sich mit höchstem Fleiß hüte für allen denjenigen Schriften, welche die Geister zu beschwören und *citiren* lehren: Als da sind die so genannte *Clavicula Salomonis*, Faustens Höllenzwang, *item* schwarzer Mohren-Stern, *Miracul-* oder Wunder-Buch, *Thesaurus pro Spiritu*, und *Necromantia Practica*, und was dergleichen Teufeleyn mehr, die solches durch Beschwörungen, voller Mißbrauchs des Göttlichen Namens, mit allerley der abgeschmacktesten *Ceremonien*, närrischer *Consecrationen* ihrer dazu nöthigen Narretheyen, verrichten lehren: diese alle sind verfluchte und aus des Teufels Triebe zusammen geschmierte Schriften, so erstmals von den verderbten Jüdischen *Synagogen* in der *Chaldeer* Schulen erlernt, und in der Welt ausgebreitet, und in dem verfallenen Christenthum zur Vollkommenheit ausgebrütet worden“. Aber



(S. 461) „dafs der Grund der wahren Magie ein heiliges Göttliches Geheimniß, ja der wahre Glaube an Gott und Christum ist, wollen wir aus der heiligen Schrift beweisen“. Entsprechend wie über die Magie urtheilt v. Welling auch über die Kabbala der Juden. So S. 208: „Weil wir alle ihre Geheimnisse und wunderbare Eintheilungen, mit der Wahrheit der Heil. Schrift niemals zusammen reimen können, in der That auch keinen Grund haben, weil sie die Offenbarung Göttlicher Majestät *Fiat* nicht anerkennen: als haben wir uns derselben auch gar nicht bedienen wollen. Ihre *Cabbala* ist also beschaffen, dafs man, weiß nicht was, daraus erzwingen könnte; wer aber das Neue Testament mit dem Alten in allen Stücken wohl zu vereinigen weiß, derselbe hat die rechte *Cabbalam* vollkommen erlernt, wovon an einem andern Ort ausführlicher gehandelt werden dürfte. Die Jüdische *Cabbala* ist nichts, als ein Mißbrauch Göttlicher Namen, fast in allen Stücken“. Doch scheint diese Kabbala ihm im Allgemeinen als Vorbild für seine einschlägigen Betrachtungen gedient zu haben. Auf Zahlen-Kabbala geht er zwar weniger ein; er sucht den Ausdruck der Beziehungen der verschiedenen Dinge unter einander mehr in der Vergleichung der die s. g. Signaturen derselben abgebenden Zeichen, als welche namentlich auch alchemistische gebraucht werden, über deren Ursprung man nichts Sicheres weiß (die bekannten Planetenzeichen finden sich als Symbole für die Metalle schon in den ältesten uns erhaltenen Handschriften der Th. I, S. 3 berührten, in Aegypten in Griechischer Sprache verfaßten alchemistischen Tractate, aber für andere Dinge, das Wasser z. B., stehen da andere Symbole als die später gebrauchten) und mit welchen bekannt zu sein noch in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts einem Chemiker nützlich sein konnte (deshalb sind sie, unschön wiedergegeben, u. A. noch in J. F. John's Handwörterbuch der allgemeinen Chemie auf Tafel II zum I. Band, Leipzig u. Altenburg 1817, zusammengestellt). Durch die Betrachtung der Zeichen  $\ominus$  für Salz,  $\triangle$  für Luft und  $\nabla$  für Erde soll z. B. S. 81 gezeigt werden, in welcher Beziehung das erste Zeichen bez.-w. Ding zu jedem von den beiden anderen stehe und „warum die alten Weisen das Saltz also gezeichnet [ $\ominus$ ] nemlich, dafs in ihme alleine alle Vollkommenheit zu finden, und auch die gantze Natur in ihme *concentriret*, wie klärlich aus deme zu verstehen, dafs  $\ominus$   $\triangle$  und  $\nabla$  nur eines und nur einerley sind, und ihre 3 *Characteres*, zugleich betrachtet, auch zeigen“; übrigens soll damit auch klar gemacht sein, dafs aus dem Zeichen des Salzes „alle übrige Zeichen der Metallen, *Mineralien* und *Salien* entspringen“. Aber eben so wenig wie auf Dieses darf ich auf seine nachfolgende Besprechung verschiedener Körper: des Salmiaks, Vitriols, Alauns u. a. specieller eingehen: wie für jeden von ihnen sein Zeichen o. *Character* die Eigenschaften desselben ansehen oder ableiten lasse. Er benutzt auch (z. B. S. 487) Buchstaben zur Bezeichnung von Dingen und Begriffen, und Combinationen dieser Buchstaben in einer etwas an die Lullische Kunst (vgl. S. 229) erinnernden Weise. Wiederum erinnert an die Jüdische Kabbala seine Beschäftigung mit Hebräischen Worten und die Deutung, was sie enthalten und folgern lassen. In dieser Beziehung sind ihm besonders wichtig *Aesch-Majim*: die feurigen Wasser, welches Wort — wie er wiederholt (S. 3, 5, 424 u. a.) hervorhebt — eigentlich das nämliche ist wie *Schamajim*: die Himmel (S. 91 belehrt er auch,